

# Nordhessische Identität und überregionale Integration. Einige Schlußgedanken zu den Ergebnissen und Perspektiven

von

Ingrid Baumgärtner

Das Spannungsgefüge von räumlicher Identitätssuche und Interregionalität, von regionalen Abgrenzungsversuchen und überregionaler Integration kennzeichnet die Geschichte Nordhessens in besonderer Weise, denn der bereits in der Einführung angesprochene kontinuierliche Wandel des Territoriums mit der zwangsläufigen Neuorientierung zugehöriger Gruppen und Individuen begründete die bis heute andauernden Schwierigkeiten, die Region überhaupt exakt zu definieren. Aus der Divergenz zwischen Integrationsfähigkeit und dem Bemühen um Eigenständigkeit resultierten zugleich immense Handlungsspielräume, deren Potential im folgenden nochmals kurz in Erinnerung zu rufen ist, ohne daß freilich Abschließendes anzustreben wäre.

Begriffe wie Identität und Interregionalität suggerieren im allgemeinen mehr Einigkeit als sie einlösen können, denn wollen wir heute Identität in der Vergangenheit aufspüren, so steht die Suche nach emotionaler Bindung und Sinnggebung im kleinen, begrenzten und überschaubaren Raum, sozusagen in der „Heimat“, im Gegensatz zur zeitgemäßen Tendenz der globalen Raumerfassung<sup>1</sup>. Die mittelalterliche Geschichte kann für solche Fragestellungen zahlreiche Indizien liefern, und manche Grundlagen scheinen sich gerade im Mittelalter entwickelt zu haben. Aber eindeutige Lösungen lassen sich kaum finden, eher verunsichernde Argumente und kritische Fragen. Zudem ist die Suche nach historischer Identität gerade für Nordhessen nicht unproblematisch. Die Schwierigkeiten einer regionalen Abgrenzung, die notgedrungen zur Interregionalität des Durchgangslandes führen mußte, verhinderten eine frühe Identitätsbildung. Der Aufbau einer inneren Verbundenheit und Zusammengehörigkeit war für Hessen insgesamt ein langer Prozeß, der sich im Laufe des Mittelalters in drei großen Entwicklungsschüben vollzogen haben dürfte<sup>2</sup>: zuerst die vieldiskutierte Eingliederung der 738 erstmals bezeugten *hessi* in das Frankenreich, dann der Landes- und Herrschaftsausbau unter den ludowingischen Landgrafen von Thüringen (1131–1247), unter denen Hessen als thüringisches

---

<sup>1</sup> B. SCHNEIDMÜLLER, Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter: Zur Einführung, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. v. P. MORAW (ZhF, Beih. 14, 1992) S. 9–13, hier S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. K. HEINEMEYER, Landgrafschaft Hessen, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991) Sp. 1664–1668.

Nebenland geführt wurde, und zuletzt nach dem Aussterben der Ludowinger im Mannesstamm der Beginn einer selbständigen Geschichte Hessens mit dem Aufstieg zu einem eigenen Fürstentum, bei dem die Hegemonialzone trotz zahlreicher Konflikte und Teilungen erfolgreich ausgeweitet, die herrschaftliche Zersplitterung und Vielfalt eingedämmt und speziell die vorher getrennten Herrschaftsbereiche um Marburg und Kassel, also Ober- und Niederhessen, mit der Übernahme der Grafschaft Ziegenhain zu einem durchgehenden Territorium verbunden werden konnten. In dieser letzten Phase lassen sich überregionale Beziehungen und Landesbewußtsein am deutlichsten fassen; ihr sind deshalb auch die meisten Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gewidmet, aber auch die vorausgehenden Entwicklungen waren zu berücksichtigen.

Historische Identität braucht bekanntlich historisches Bewußtsein, ohne daß beide miteinander deckungsgleich sein müßten<sup>3</sup>. Zudem gibt es, wie die Forschung der letzten Jahre mehrfach veranschaulichte, keine einheitliche historische Identität, sondern nur verschiedene Identitätsbildungen, die sich im geschichtlichen Ablauf verwandeln, verändern und immer wieder neu konstituieren, ohne in einer traditionellen vormodernen Gesellschaft automatisch politische Konsequenzen entfalten zu müssen. Trotz aller zeitgebundenen Unterschiedlichkeit der konstitutiven Elemente, Mechanismen und Typen lassen sich regionale Identitäten vielleicht am ehesten in Anlehnung an Bernd Schneidmüller fassen, der sie beschreibt als „keine überzeitlichen, raumbundenen Phänomene, sondern Produkte von Sein und Bewußtsein in sozialer und politischer Bindung, [und deshalb] nur von ihren Trägern her erklärbar“<sup>4</sup>. Die individuell ausgeprägten Formen regionaler Identität hingen also vor allem von den wechselnden Trägern wie Städten, Adel und Landesherr ab, deren Durchsetzungskraft an den Wandel der politischen Rahmenbedingungen gebunden war, im Mittelalter beispielsweise an ab- oder zunehmende Königsnähe, Herrschaftsteilung oder Entwicklung und Intensität der Landesherrschaft. Die einzelnen Identitäten waren folglich Resultate „konkreter und sich wandelnder Bedingungen und Interessen“<sup>5</sup>, welche die vorliegenden Beiträge zumindest punktuell für den schwer definierbaren Lebensraum Nordhessen zu bestimmen suchen. Die Gemeinsamkeiten, aus deren Erfahrung ein solch verbindendes Zusammengehörigkeitsbewußtsein sozio-kultureller oder politischer Natur erwuchs, konnten Herkunft, Sprache, Kultur, Religion, Geschichte, Recht, gewisse Sonderinteressen oder sogar eine „Abgrenzung gegen Fremdes nach außen“<sup>6</sup> sein, deren Wirkung gleichfalls die innere Verbundenheit vertiefen konnte. Und auch wenn Identitätsbildung nicht

<sup>3</sup> H. G. WALTHER, Traditionen, Kontinuitäten, Konstruktionen: Identitätsfindungen mittelalterlicher Gruppen und Gemeinschaften, in: *Identität und Geschichte*, hg. v. M. WERNER (1997) S. 61-78, hier S. 73.

<sup>4</sup> B. SCHNEIDMÜLLER, Friesen – Welfen – Braunschweiger. Träger regionaler Identität im 13. Jahrhundert, in: *Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du moyen âge à l'époque moderne*, hg. v. R. BABEL u. J.-M. MOEGLIN (Beihefte der Francia 39, 1997) S. 305-324, hier S. 307.

<sup>5</sup> SCHNEIDMÜLLER, Friesen – Welfen – Braunschweiger (wie Anm. 4) S. 321.

<sup>6</sup> V. HENN, Städtebünde und regionale Identitäten im hansischen Raum, in: *Regionale Identität* (wie Anm. 1) S. 41-64, hier S. 42.

unbedingt mit politischen Konsequenzen verbunden war, konnte gerade in Krisensituationen – wie im ausgehenden 14. Jahrhundert mit Sternerbund und Städteei-nung in Niederhessen – eine verstärkte Politisierung erfolgen<sup>7</sup>.

Im Laufe der Tagung und in den daraus entstandenen Aufsätzen war deshalb ana-log zu den Forschungen von Matthias Werner für Thüringen zu fragen, ab wann sich überhaupt eine Region Nordhessen für das Mittelalter feststellen läßt und was diese Region ausmachte<sup>8</sup>. War es das Bewußtsein der Bewohner, die sich trotz der herrschaftlichen Zersplitterung als „Hessen“ empfanden? Welche Trägerschichten, welchen geographischen Raum und welche Zeitspanne umfaßte diese Entwicklung, und welche Intensität erreichte sie? Gab es eine „Interdependenz von Verfassungs- und Bewußtseinswandel“<sup>9</sup>, die sich über die mittelalterlichen Jahrhunderte hinweg bis in das 16. Jahrhundert hinein erkennen läßt? Was hielt letztlich das Land trotz zahlreicher dezentralisierender Faktoren zusammen, und was grenzte ein sogenanntes Niederhessen gegen ein sogenanntes Oberhessen ab?

Sicherlich lassen sich solche Fragen für das Mittelalter leichter stellen als beant-worten, denn die Quellenlage ist oft äußerst dürftig und die Inhalte der Begriffe sind häufig schwer zu bestimmen. Hinzu kommen die spezifischen Probleme Hessens: Eine identitätsstiftende Geschichtsschreibung hat sich erst spät entwickelt. Und die physikalische Vielgestaltigkeit der Region mit ihrem kleinräumigen Wechsel von Beckenzonen und Hochgebieten bot eher innere als äußere Grenzen für einen ein-heitlichen geographischen Rahmen, so daß mögliche Abgrenzungen nach außen in Abhängigkeit von Untersuchungszeit und -gegenstand ausführlich und in immer neuen Kombinationen zu diskutieren sind<sup>10</sup>. Aber Niederhessen war dennoch späte-stens nach der Abspaltung von Thüringen ein selbständiger politischer Organisa-tionsraum, aus dem sich die expandierende Landgrafschaft entwickelte. Deshalb war den verschiedenen Kriterien und Faktoren für die Konstituierung eines Zusammen-gehörigkeitsbewußtseins der Bewohner ebenso wie den genutzten Möglichkeiten einer überregionalen Anbindung nachzuspüren. Zu fragen war nach Gemeinsam-keiten – sei es in Siedlungsraum und Sprache, sei es in der politischen Organisation und Willensbildung sowie im politischen Handeln, sei es in Rechtsgewohnheiten oder in der Existenz einer gemeinsamen historischen Tradition bis hin zu Abstam-mungs- und Herkunftssagen. Welche Formen und Inhalte prägten also die Zusam-mengehörigkeit? Und in welchen Bereichen kam es zu Wechselwirkungen mit den

<sup>7</sup> Vgl. WALTHER, Traditionen, Kontinuitäten, Konstruktionen (wie Anm. 3) S. 73 f.

<sup>8</sup> Vgl. M. WERNER, Die Anfänge eines Landesbewußtseins in Thüringen, in: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, hg. v. M. GOCKEL (1992) S. 81-138, hier S. 83 f.

<sup>9</sup> WERNER, Die Anfänge eines Landesbewußtseins (wie Anm. 8) S. 83.

<sup>10</sup> Vgl. F. SCHWIND, Stamm – Territorium – Land. Kontinuität und Wandel im Namen „Hessen“, in: Bll.dr.LG 121 (1985) S. 69-82; ND in: Burg, Dorf, Kloster, Stadt. Beiträge zur hessischen Landes-geschichte und zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Ausgewählte Aufsätze von F. Schwind, hg. v. U. BRAASCH-SCHWERSMANN (Unters. und Materialien zur Verfassungs- und LG 17, 1999) S. 161-175. Zum historisch bedingten Wandel der Raumkonzeptionen innerhalb der hessischen landes-geschichtlichen Forschung vgl. U. REULING, Der hessische Raum als „Geschichtslandschaft“. Die Entwicklung der historischen Raumvorstellungen im Spiegel der hessischen Atlasunternehmen, in: Hess.Jb.LG 34 (1984) S. 163-192.

Nachbarräumen? Zu denken war an die politische und wirtschaftliche Raumlagerung ebenso wie an die Einbindung in das königliche Herrschaftsgefüge und die Kirchenorganisation.

Die einzelnen Autoren und Autorinnen versuchten den angesprochenen Fragen von Identität und überregionaler Integration in unterschiedlicher Weise zu begegnen, im Vergleich mit anderen Regionen, in der detaillierten Untersuchung eines einzelnen Phänomens oder im Blick auf einen Jahrhunderte lang andauernden Wechsel und Austausch. M. Hardt erforschte die frühmittelalterliche Ausdehnung und Verdichtung des Siedlungsnetzes im hessischen Kernraum zwischen Kassel und Fritzlar sowie im Umfeld des Klosters Fulda als Beispiel für die Beteiligung verschiedener gentiler Gruppen bei der Umstrukturierung der Kulturlandschaft und deren systematische Integration in das Frankenreich, nicht ohne die Besonderheiten der niederhessischen Vorgänge durch einen Vergleich mit den erst im 12. und 13. Jahrhundert ablaufenden Veränderungen im ursprünglich slawischen Siedlungsgefüge östlich von Elbe und Saale zu verdeutlichen. Ebenfalls im Vergleich mit dem Osten, wo die märkischen Städtegründungen planvoll in die Strukturierung des Raumes beim Landesausbau einbezogen wurden, analysierte W. Schich die Formung des Landes Hessen, in dem die beiden Instrumente nacheinander eingesetzt wurden, nämlich zuerst der für das Kasseler Becken exemplarisch aufgezeigte hochmittelalterliche Landesausbau und dann erst der aus territorialpolitischen Gründen erfolgte Aufbau eines Städteneetzes in Konkurrenz zur mächtigsten kirchlichen Gewalt im Land, dem Erzbistum Mainz. Ein solcher Ansatz zeigte die unterschiedliche Funktion der Städte, deren Vermehrung in Hessen die territorialpolitische Zersplitterung überspielen und eine integrative Wirkung entfalten sollte.

Diesem Streben nach Herrschaftsintensivierung in einem nach Norden und Süden offenen Durchgangsland spürte auch K. Heinemeyer nach, der das komplizierte Wechselverhältnis zwischen den beiden dominierenden Territorialherren, dem Erzbistum Mainz und den in den Reichsfürstenstand aufgenommenen Landgrafen, vom 12. bis zum 15. Jahrhundert verfolgte, als die beiden voneinander getrennten Landesteile Ober- und Niederhessen endlich zu einem räumlich geschlossenen Territorium vereint werden konnten, nachdem spätestens mit dem „Frankfurter Frieden“ (1427) der Anspruch des Erzbischofs auf eine Vorherrschaft in Hessen gescheitert war. Die Veränderungen an der nördlichen Landesgrenze beleuchtete hingegen P. Aufgebauer im Blick auf die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Interessen einiger hochmittelalterlicher Herrschaftsträger im Gebiet des heutigen südlichen Niedersachsens und nördlichen Hessens. Im Zentrum der Untersuchung steht der umfangreiche hessische Streubesitz des Herzogs Otto von Northeim, der zuerst an die Welfen und später sogar an Meißen gelangte, womit eindeutig alle regionalen Schranken durchbrochen wurden, ehe Herzog Albrecht mit der Errichtung der Burg Friedland südlich von Göttingen endgültig auf hessische Ambitionen verzichtete.

Während diese beiden Beiträge also den Versuch wagten, mit unterschiedlichen Methoden und Inhalten den Raum Niederhessen im zeitlichen Wandel abzustecken, um dadurch zugleich seine Offenheit zu dokumentieren, stellten andere Autoren verstärkt die Frage nach den Kennzeichen möglicher Identitäten. M. Müller beschrieb die integrative Bedeutung der Architektur, indem er die hinsichtlich der

Grundform des Langhauses, Pfeilertyp und Gewölbesystem einheitliche Gestaltung zahlreicher Innenräume nieder- und oberhessischer Kirchen weniger auf die „Hessische Bauschule“ zurückführte als vielmehr auf die sinnstiftende Wirkung der Elisabethkirche, die als zentrale Kult- und Gedächtnisstätte der Landgrafschaft fungierte, weil sie das Grab der zur *mater hassiae* stilisierten Heiligen enthielt. Ein solches Ergebnis betont den engen Zusammenhang der architektonischen Entwicklung in beiden Teilen Hessens mit der Übernahme identitätsstiftender Elemente. Deutlich weniger begriffen, den Forschungen von U. Braasch-Schwersmann zufolge, die Mitglieder des Deutschen Ordens und der Johanniter, die mit jeweils mehreren Niederlassungen in der Region präsent waren, Niederhessen als ein eigenständiges Ganzes. Regionales Zentrum war für den Deutschen Orden zwar das Stadthaus in Fritzlar, das überwiegend ortsansässige Adelige anzog, während die einfacheren Johanniter das ländliche Wiesenfeld bevorzugten, aber die Struktur beider Orden folgte anderen Kriterien, so daß sie höchstens als lokal identitätsfördernde Institutionen gewertet werden können, da sich die Mitglieder der einzelnen Niederlassungen aus dem angrenzenden Umland rekrutierten, dessen Bevölkerung sie auch unterstützte.

Die Rolle der Städte als Träger eines Landesbewußtseins war am Beispiel der Aufstände in Kassel und Hofgeismar zu hinterfragen. Auch wenn die Einung der 18 niederhessischen Städte von 1376 als Aufflackern einer niederhessischen Identität zur Verteidigung alter Rechte zu werten ist, dem sogar ein überständisches Bündnis folgte, zerbrach der Zusammenhalt aufgrund des starken Zugriffs des Landesherrn schnell wieder, weil die heterogene Gruppe keine dauerhafte innere Kohärenz aufzuweisen hatte und eine Abgrenzung nach außen über das Feindbild des geldgierigen Landesherrn nur temporär funktionieren konnte. Regionale Identität war deshalb eher über den späten Aufstieg des Landes zu einem eigenständigen Territorium und den fürstlichen Ausbau des Landes zu verwirklichen, dessen Niederschlag in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Historiographie B. Studt anschaulich im Vergleich mit der früher einsetzenden Geschichtsschreibung Thüringens analysierte. Da die hl. Elisabeth nur bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts als historische Integrationsfigur einer dynastischen Traditionsbildung wirkte, entwarfen die späteren Chronisten neue Modelle; der aus Niederhessen stammende Johannes Nuhn bewies in seinen beiden Chroniken nur geringes Interesse an der ludowingischen Vergangenheit und betonte die dynastische Legitimation, während sein oberhessischer Zeitgenosse Wigand Gerstenberg die hessischen Landgrafen nicht mehr als alleinige Träger der Geschichte des Landes begriff, sondern die thüringische Vergangenheit als Teil eines neuen Landesverständnisses akzentuierte. Als das langfristig erfolgreichere Modell im Hessen-Diskurs zeichnete sich die im Wissen um die Herrscherfolge begründete Berufung auf die Landgrafen als Identifikationsinstitution ab, die mit einem systematischen Verschweigen aller Negativpunkte verbunden war.

Die doppelte Rolle der vor allem nach 1450 ausgebauten Verwaltung als Faktor der Interregionalität und Indikator für regionale Identität erforschte C. Hesse, der außer einer Differenzierung und Institutionalisierung der Aufgabenbereiche insbesondere einen unterschiedlichen Prozeß der Bürokratisierung in Nieder- und Oberhessen feststellen konnte. Der Spannungsbogen zwischen einer Einbindung der Amtsträger in die Reichspolitik und der Berücksichtigung lokaler Bedürfnisse erforderte bestimmte Fähigkeiten, auch wenn Herkunft und Karriere grundsätzlich vom

persönlichen Beziehungsnetz geprägt waren. Die oberste Verwaltungsebene setzte einen überregionalen Austausch und Wissenstransfer bei Ausbildung und Professionalisierung voraus, während sich das regionale Bewußtsein vor allem auf der unteren Ebene, auf der praktisch nur „Einheimische“ eingestellt wurden, entwickelte.

Eine noch stärkere Orientierung nach außen mußte M. Rothmann, ausgehend von den naturräumlichen Bedingungen und der verkehrsgeographischen Infrastruktur, für den Wirtschaftsraum Nordhessen konstatieren, den innerregionale Vielfalt und interregionale Offenheit kennzeichneten. Das gemeinschaftliche Handeln erschöpfte sich in lokal begrenzten Organisationsformen und kleinen Identitätsräumen, die manchmal nur bis zum nächsten Dorf reichten, so daß höchst unterschiedliche, individuelle Anbindungen und die Konkurrenz auf dem nächsten Markt die wirtschaftliche Situation prägten und regionale Gemeinsamkeiten höchstens aus der Außenperspektive aufscheinen. Zu den weitreichendsten Außenbeziehungen führte aber, wie K. Sippel bei der Präsentation seiner neuesten archäologischen Erkenntnisse veranschaulichen konnte, die Produktion der teilweise sogar bis ins 13. Jahrhundert zurückreichenden mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glashütten in Kaufunger Wald und Reinhardswald. Den vielversprechenden Wirtschaftszweig begünstigten nämlich die natürlichen Gegebenheiten und die vorhandenen Rohstoffe, nicht zuletzt der feuerfeste Ton aus Großalmerode für die Öfen.

Im Zusammenhang mit diesen weit über Hessen hinaus führenden Beziehungsgeflechten ist die ausgreifende Frage nach der Außenwahrnehmung und dem Stellenwert der Niederhessen in der mittelalterlichen Welt kurz weiterzuverfolgen. Und was wäre zur Beantwortung dieser Frage besser geeignet als ein Blick in die mittelalterlichen Weltkarten. Die Hessen haben dort in unterschiedlicher Weise ihren Platz gefunden. Auf der berühmten Ebstorfer Weltkarte, die nicht allzu weit von Kassel entfernt im ausgehenden 13. Jahrhundert angefertigt worden sein dürfte, sind einzelne nordhessische Städte und Klöster eingetragen: *Cassela* (Kassel) und *Hersfelde*, daneben das heute in Niedersachsen gelegene *Corvey* (Corbeia) bei Höxter an der Weser und *Helm[stede]*<sup>11</sup>. Aber eine Region oder Provinz läßt sich im Gegensatz zu den Nachbarregionen *Saxonia* (Sachsen) und *Westfalia* (Westfalen) noch nicht fassen.

Ein ausgeprägteres kartographisches Bewußtsein für die hessische Region bekundete zwei Jahrhunderte später ausgerechnet ein Venezianer, nämlich der Kamaldulensermonch Fra Mauro in seiner großformatigen Weltkarte, die er 1459 für den König von Portugal vollendete und die nur in der venezianischen Kopie erhalten ist. Unter den komplexen Nachrichten über Völker, Provinzen und Nationen der Welt verzeichnete er gleich viermal die *p(rouincia) hesse*, übrigens zwischen den nur ein-

<sup>11</sup> Vgl. K. MILLER, *Mappaemundi: Die ältesten Weltkarten*, Bd. 1-6 (1895-1898), Bd. 5: Die Ebstorfkarte (1896) S. 18-19; zu Kassel auf der Ebstorfer Weltkarte vgl. A. WOLF, Neues zur Ebstorfer Weltkarte: Entstehungszeit – Ursprungsort – Autorschaft, in: *Das Benediktinerinnenkloster Ebstorf im Mittelalter*, hg. v. K. JAITNER u. I. SCHWAB (Veröff. der Hist. Komm. für Niedersachsen und Bremen 37 = Quellen und Unters. zur Gesch. Niedersachsens im MA 11, 1988) S. 75-109, hier S. 79; W. SCHICH, Die Entstehung der Stadt Kassel. 1075 Jahre Kassel – 800 Jahre Stadt Kassel (Quellen und Perspektiven zur Entwicklung Kassels 1, 1992) S. 28.

mal zitierten Nachbarprovinzen *vesfalia, franch* und *durim* (Westfalen, Franken und Thüringen)<sup>12</sup>. Offensichtlich hatte sich das Bewußtsein von einer eigenständigen Region Hessen deutlich gewandelt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts war Hessen selbst im weltläufigen Venedig bekannt. Und könnte, so wäre zu folgern, der viermalige Eintrag nicht gar die traditionelle Teilung in Ober- und Niederhessen widerspiegeln? Und sollte auch nur ein Versehen des schreibenden Mönchs diese Akkumulation bewirkt haben, so müssen wir doch konstatieren, daß sich im spätmittelalterlichen Hessen nicht nur das Landesbewußtsein, sondern auch die Fremdwahrnehmung veränderte.

Mit der Entwicklung der Straßenkarten als einer eigenen Gattung erfolgte die Darstellung des hessischen Raumes und seiner Pilgerwege noch detaillierter. Ein frühes Beispiel bietet die gegen 1500 in Nürnberg erstellte, als Einblattdruck weit verbreitete Romweg-Karte des Nürnberger Kompaßherstellers Erhard Etzlaub<sup>13</sup>. Nördlich der oberhessischen Landstriche um Frankfurt und den Main ist das relativ isoliert gelegene Kassel eingetragen, weiter östlich liegen Fulda und Hersfeld sowie die Werra im Norden, während zwei unbenannte Gebirgszüge das Land im Norden und Südosten abgrenzen. Wichtiger sind jedoch die deutlich markierten Pilgerstraßen, außer dem die Stadt Mainz berührenden Romweg am Rhein der oberhessische Pilgerweg, der in Marburg einsetzt und über Gießen, Butzbach, Friedberg nach Frankfurt und Seligenstadt führt. Eine solche Anlage akzentuiert den mit dem Grab der heiligen Elisabeth ausgestatteten Wallfahrtsort Marburg als ideelles und religiöses Zentrum der Landgrafschaft, das allerdings keine Kirchenvignette zierte.

Angesichts der festgestellten Divergenzen zwischen unterschiedlichen Identitätsmodellen und vordringlichen Außenbindungen, zwischen Innensicht und Außenwahrnehmung stellt sich zuletzt erneut die Frage nach den Chancen und Grenzen einer Beschäftigung mit den identitätsbildenden Faktoren einer Region wie Niederhessen. Allgemein hat sich die mediävistische landesgeschichtliche Forschung der Frage regionaler Identitätsfindung erst im letzten Jahrzehnt verstärkt zugewandt. Die Bestimmung von Inhalten, Trägergruppen und Entwicklungsstufen, die Erkenntnis der Relevanz politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und historiographischer Erklärungsmodelle sowie der überregional vergleichende Blick eröffneten schnell neue Zugänge zu alten Aufgabenstellungen, insbesondere dem traditionellen Diktum von Vielfalt und Einheit im Reich. Als Identität stiftend wurden vorrangig die als positiv empfundenen Entwicklungen und Momente der Landesgeschichte herausgestellt. Im Vergleich mit anderen bisher untersuchten Regionen ist allerdings zu konstatieren, daß Niederhessen einen relativ ungünstigen Bezugsrahmen für ein beständiges Zugehörigkeitsbewußtsein und den kontinuierlichen Zusammenhalt verschiedener Gruppen zu bieten hatte. Die naturräumliche und politische Zerrissenheit ermöglichte erst spät und höchstens punktuell die Entfaltung eines übergreifenden Zusammengehörigkeitsgefühls. Gerade wegen der Probleme bei der niederhessischen Suche nach Identitäten sind aber auch die Möglich-

<sup>12</sup> T. GASPARRINI LEPORACE (Hg.), *Il mappamondo di Fra Mauro*. Presentazione di Roberto Almagià (Roma 1956) Tav. XXXV, 69 und 72-74.

<sup>13</sup> Vgl. H. KRÜGER, *Das Hessenland auf der ältesten Straßenkarte der christlichen Welt*, in: *Volk und Scholle. Hess. Heimatzs. für Volkskde., Gesch., Natur, Kunst und Lit.* 1, Heft 23 (1951) S. 14-19.

keiten und Chancen einer Erforschung des Spannungsfeldes zwischen regionaler Identität und überregionaler Integration zu akzentuieren, da – wie fast alle Beiträge des Bandes zeigen – nur ein ambivalentes Vorgehen den speziellen Bedingungen und Gegebenheiten gerecht werden kann. Die Planungen für die Tagung und diesen Band gingen von der Sinnhaftigkeit dieser Ansätze aus, wobei Diskussionsvoten und Aufsätze ihre Komplexität weiter verdeutlicht haben, wenngleich Zeitplan und Themenwahl der Referenten zur Begrenzung und Akzentsetzung zwangen. So konnten wichtige Bereiche wie die Beziehungen zu Thüringen und Westfalen, die Einbindung in die Kirchenorganisation oder die Anknüpfung an rechtliche, sprachliche und volkskundliche Traditionen nicht oder nur am Rande berücksichtigt werden. Im Bewußtsein solcher Beschränkungen seien hier nur noch wenige Gedanken zur Fortführung derartiger Studien formuliert.

Es zählt zu den dringenden Aufgaben künftiger landesgeschichtlicher Forschung, die Voraussetzungen, Erscheinungen, Umformungen und Konsequenzen der historischen Kontroversen um die konstitutiven Elemente von Gemeinschaften aufzuzeigen und Antworten auf die komplexen Fragen zu finden. Für Hessen wurde der Diskurs um die gewesene, ersonnene und gestaltete Vergangenheit erst vor kurzem fundiert in einer interdisziplinär angelegten Forschungsbilanz aufgegriffen, deren zeitliches Spektrum vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert reicht, um die Organisation, Methodik und Arbeitsprojekte der Landesgeschichte in der Nachkriegszeit systematisch zu erfassen<sup>14</sup>. Dieser Blick zurück läßt die zunehmende Vielfalt der Themen und inhaltlichen Schwerpunktverlagerungen auch im Vergleich mit anderen deutschen Ländern klar erkennen und hilft zudem, das noch offene Entwicklungspotential der in letzter Zeit bereits mehrfach herausgearbeiteten, zukunftsgerichteten Forschungsansätze<sup>15</sup> besser einschätzen zu können. So ist zu konstatieren, daß sich eine kulturgeschichtliche Wende bei der Erforschung des mittelalterlichen Landes angedeutet hat und neue Forschungsperspektiven den aktuellen Fragehorizont erheblich erweitern.

Unbedingt notwendig scheint die Erforschung von Landesbewußtsein und regionalen Bezugssystemen im Vergleich, in den zweifellos europäische Dimensionen einzubeziehen sind, um die Kontraste und Gemeinsamkeiten der Entwicklung besser verdeutlichen und die Ausprägungen regionaler Vielfalt über das Imperium hinaus erfassen zu können. Dabei sind traditionelle Ordnungsbegriffe wie „Land“ erneut zu hinterfragen und mit den Termini der Quellen zu konfrontieren. Zudem sind die Gründe für den Wandel herrschaftlicher Strukturen aufzuspüren, die damit verbundenen Kommunikations- und Bewußtseinsprozesse zu analysieren sowie die Divergenzen zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdbeobachtung zu bestimmen. Vermutlich ist in diesem Zusammenhang auch dem Erinnerungswissen ein neuer

<sup>14</sup> Vgl. Fünfzig Jahre Landesgeschichtsforschung in Hessen, hg. v. U. REULING u. W. SPEITKAMP (= Hess. Jb. LG 50, 2000).

<sup>15</sup> Vgl. vor allem H. SCHNEIDMÜLLER, Schlußzusammenfassung, in: Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland. Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e.V. vom 11. bis 14. April 2000 auf der Insel Reichenau. Protokoll Nr. 378, S. 64-74; vgl. den Bericht in: AHF Informationen Nr. 81 vom 12.12.2000.



Stellenwert beizumessen. Nicht zuletzt ist zu überprüfen, ob die Entfaltung eines regionalen Eigenbewußtseins durch die wohlüberlegte Eingliederung in ein übergeordnetes Herrschaftsgefüge gefördert oder sogar erst ermöglicht wurde. Für den Raum des nördlichen Hessens konnten vorerst nur einige dieser vielfältigen Probleme um Integration und Abgrenzung, um Identitätsbildungen und überregionale Ausrichtungen angedeutet und exemplarisch aufgezeigt werden; für die Zukunft bleibt also noch viel zu tun.